

Die Stadt als Tomaten- und Gurkengärtlerin.

Kurz vor Ausbruch des Krieges hatte die Reichshauptstadt weit vor den Toren Berlins, unfern von Niederschönhausen und Rosenhagen, auf dem Gelände des Städtischen Rieselgutes Blantenfelde, eine Anlage vollendet, die vor allem der lernbegierigen Jugend Berlins dienen soll. Schon längst war es als ein Mißstand empfunden worden, daß die Anlagen im Humboldthain nicht genügend frisches Pflanzenmaterial für den Unterricht in der Botanik, der doch vor allem ein Anschauungsunterricht sein muß, den mehr als 400 Berliner Unterrichtsanstalten liefern könnte. Und dabei wurden im Jahre 1911 an diese Schulen insgesamt 2 650 000 Pflanzen abgegeben. Ihre Zahl ist kurz vor dem Kriege auf nahezu 3 Millionen gewachsen.

Auf dem einstigen Riesellande sind weit mehr als 130 Morgen nach den Plänen des Gartendirektors Probersen für die Bedürfnisse der Berliner Schulen eingerichtet. Breite Wege führen mitten durch die großen Kulturflächen, auf dem die Pflanzen für den botanischen Unterricht gezogen werden. Ein Hauptweg durchschneidet von Ost nach West das Gelände und trennt es in zwei Teile, von denen der kleinere die zu eng gewordene Gärtnerei im Humboldthain ergänzen soll. Hier werden die Pflanzen, Blüten und Blumen großgezogen, die die öffentlichen Plätze der Stadt und ihre sonstigen Anlagen schmücken sollen. Hier befindet sich auch das Gemüseland, etwa 20 Morgen, das den Arbeitern und Angestellten der Gärtnerei zur freien Bewirtschaftung überlassen bleibt. Das Land ist in Stücke von je 200 Quadratmetern geteilt, die städtische Verwaltung, die auch die Pflanzlinge liefert, läßt jeden nach Belieben schalten, nur richtet sie ihr Augenmerk darauf, daß alles gemäß bestellt wird.

Aber der Löwenanteil des Geländes fällt dem eigentlichen Schulgarten zu. In planmäßiger Anordnung sind Beete mit Stauden- und Blütenpflanzen angelegt. Noch in den beiden ersten Kriegsjahren erhielten von hier aus die Schulen die Pflanzen im blühenden Zustande, deren sie nach ihrem Lehrplan bedurften. Täglich wurde der Bedarf für jede einzelne Schule abgeschnitten, mit Zetteln, die den Namen der Pflanzen trugen, versehen, und in einem besonderen Kühlhaus aufbewahrt. Besonders Gespanne brachten im Morgengrauen die blühende Last zu den verschiedenen Lehranstalten.

All das ist im Kriege anders geworden. Die Schüler müssen jetzt selbst zweimal die Woche hinauskommen, sich die nötigen Pflanzen schneiden. Gespanne stehen schon längst nicht mehr zur Verfügung. Wo Blumen in entzückender Farbenpracht das Auge erfreuten, züchtet man jetzt eifrig Gemüse. Gartendirektor Weiß, der gestern die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst umherführte, wies mit einem gewissen Stolz darauf hin, daß dort, wo einst Chrysanthemen standen, man im letzten Jahre 120 Zentner Mohrrüben geerntet hat. Augensichtlich sind hier Kartoffeln und Tomaten gepflanzt, und manche Kartoffelorten, wie „Magnum Bonum“, „Hindenburg“ haben reichen Ertrag gebracht. „Gertrud“ sogar siebzehnfachen. In den Gewächshäusern, wo im Herbst Dahlien und Chrysanthemen gehegt wurden, gedeihen Tomaten. Da ist die fleischige „Ponderosa“, von der ein Exemplar über 600 Gramm wog, „gelbe Champion“, „Ducullus“. 11 Zentner Tomaten hat man bereits aus den beiden Häusern geerntet und das Pfund für 1 M. verkauft. Vor den Tomaten versuchte man es mit grünen Bohnen, die Ende April weif wurden; sehr billig kamen sie der Stadt nicht. Rechnet man alle Unkosten (Verzinsung, Wasser), so stellte sich das Pfund auf 3,50 M., kein Wunder, daß die Stadt es für 6—7 M. abgab. In einem anderen Gewächshause, wo man früher Pelargonien hegte, versucht man es jetzt mit Erfolg mit einer Gurkengucht, 800 Stück, darunter förmliche Riesen, sind bereits geerntet. Auch Kohlrabi wird von dem Gemüseland in beträchtlicher Menge gewonnen. Aber trotz dieser Umänderungen, die der Krieg bedingt hat, ist der eigentliche Zweck des Schulgartens doch nicht außer Acht gelassen. Da sehen wir die Felder mit den Rogg, den Nähr-, Gift- und Arzneipflanzen, da ist das Kolonialhaus mit seinen tropischen Gewächsen wie Baumwolle, Kamie, Ananas, Papyrusstaube, Reis, Zuckerrohr, der Patissierpflanze, selbst ein Rizinusbaum fehlt nicht. Da ist ein sorgfältig gehaltener Hausgarten, an dem die Kinder sich auf ihre spätere Tätigkeit als Laubenkolonisten vorbereiten können.

Damit man wirklich Naturkunde im freien treiben kann, hat man auch eine biologische Abteilung geschaffen, die Wald, Wiese und Heide in sich vereinigt. Selbst ein kleiner Bach fehlt nicht. Noch ist nicht alles nach den Plänen des Schöpfers gelungen, die Heidenatur will nicht so recht zum Ausdruck kommen, so recht gedeihen, es fehlt eben im Kriege an der so notwendigen Pflege. Kiefern-, Fichten-, Buchenwald, Eichenzüchtungen wechseln mit dem zugehörigen Unterholz ab. Verschlungene Pfade führen hindurch, wir gelangen zur geologischen Wand, die einst im Humboldthain stand und ein naturgetreues Abbild von

Schichtungen unserer Erdrinde gibt. Gegenüber in einem Vivarium sonnen sich muntere Eidechsen, bewegen sich langsam Schildkröten, spähen Schlangen nach Beute aus. An den Schulgarten stoßen Spielwiesen, so daß die Schuljugend nach des Lernens Lust und Lust sich hier ordentlich austummeln kann.